



„Vielfalt gehört dazu“: Demografische Entwicklung, Inklusion und Diversität: Herausforderungen für die Selbsthilfe

34. Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG)

Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung stellen sich dem Wandel

Gesamtbericht von Ruth Pons, NAKOS

Unter dem Motto „Vielfalt gehört dazu“ fand in Goslar vom 23. bis 25. Mai bei herrlichem Frühsommerwetter die 34. Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen (DAG SHG) statt. Mehr als 130 Akteure, Fachkräfte und Multiplikatoren der Selbsthilfe und der Selbsthilfeunterstützung aus ganz Deutschland waren gekommen, um über die hochaktuellen Themen „demografische Entwicklung“, „Inklusion“ und „Diversität“ und die damit verbundenen Herausforderungen für die Selbsthilfe zu diskutieren. Die Tagung wurde in Zusammenarbeit mit der Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe in Goslar (KISS Goslar), dem Selbsthilfe-Büro Niedersachsen der DAG SHG und dem Arbeitskreis Niedersächsischer Kontakt- und Beratungsstellen im Selbsthilfebereich durchgeführt.

Eröffnungstag

Mit einer praktischen Einführung in das Tagungsmotto eröffnete Susann Cordula-Koch, Vorstandsmitglied der DAG SHG und Leiterin der Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe – KISS Chemnitz, die Veranstaltung: Sie veranlasste die Teilnehmer/innen, sich durch Aufstehen von ihren Plätzen zu verschiedenen Gruppen zugehörig zu erklären und damit die Diversität der Selbsthilfelandchaft zu demonstrieren. So „outeten“ sich nacheinander unter anderem Kontaktstellenmitarbeiter/innen gegenüber Krankenkassenangestellten, Frauen gegenüber Männern, „Ossis“ gegenüber „Wessis“, sowie langjährig Aktive gegenüber „jungen Küken“.

Stichwort: Diversität

Diversität (lat. Vielfalt) beschreibt die Verschiedenheit in einer pluralistischen Gesellschaft und kann sich auf einzelne Aspekte oder ihre Gesamtheit beziehen: Alter, Geschlecht, Behinderung, ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung oder religiöse und politische Weltanschauungen. Diversität meint aber auch Unterschiede in Werten und Lebensstilen, Kompetenzen und Möglichkeiten, Interessen und Engagement.

Niemand dürfe am Rande der Gesellschaft stehen – so umschrieb der Vorstandsvorsitzende des AWO-Bezirksverband Braunschweig, Rifat Fersahoglu-Weber, in seiner Begrüßungsansprache den Kerngedanken von Inklusion. Themen wie Behinderung, Migration oder Gleichberechtigung dürften nicht getrennt voneinander, sondern müssten als Ganzes betrachtet werden: „Inklusion heißt Weiterentwicklung der Gesellschaft insgesamt“. Für die Tagung wünschte der frühere Leiter der Selbsthilfekontaktstelle der Bergarbeiterstadt Goslar den Teilnehmer/innen ein herzliches „Glückauf“.

Stichwort: Inklusion

Inklusion (lat. Enthaltensein) bedeutet, dass jeder Mensch selbstverständlich, gleichberechtigt und im vollen Umfang am gesellschaftlichen Leben teilnehmen kann – ungeachtet von religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen, Geschlecht, Sozillage, Alter, kulturellen Hintergründen, Hautfarbe, sexueller Orientierung und körperlichen oder geistigen Behinderungen. Die 2006 verabschiedete UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung fordert Inklusion und setzt sich dafür ein, dass diese als vollwertige Bürger der Gesellschaft anerkannt werden. Bis Juni 2011 wurde die Behindertenrechtskonvention von 100 Staaten und der Europäischen Union ratifiziert beziehungsweise durch Beitritt oder förmliche Zustimmung in Kraft gesetzt. In Deutschland trat sie nach der Ratifizierung durch den Bundestag am 26. März 2009 in Kraft. Sie ist damit auch für Deutschland rechtsverbindlich.

Kaum ein anderes gesellschaftspolitisches Handlungsfeld werde unser Leben und das künftiger Generationen so nachhaltig beeinflussen wie der demografische Wandel, betonte Heiner Pott, Staatssekretär im Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration des Landes Niedersachsen, in seinem Grußwort: „Wir werden weniger, wir werden älter, wir werden bunter.“ Selbsthilfegruppen für ältere Menschen spielten eine immer wichtigere Rolle für die Prävention von seelischen, aber auch körperlichen Erkrankungen im Alter. Auch die wachsende Zahl älterer Menschen mit Migrationshintergrund stelle die Selbsthilfe vor neue Herausforderungen: „Immer mehr Menschen mit Migrationshintergrund im Seniorenalter bleiben in Deutschland anstatt wie früher in ihre Herkunftsländer zurückzukehren.“

Selbsthilfegruppen und -organisationen seien ein unverzichtbarer Bestandteil der aktiven Bürgergesellschaft und Selbsthilfekontaktstellen ein „Motor, der antreiben kann“, betonte Pott. Inklusion könne ohne Selbsthilfe nicht funktionieren: „Lassen Sie sich nicht kleinkriegen, bohren Sie weiter, wir brauchen Sie!“

Stichwort: demografische Entwicklung

Demografische Entwicklung bezeichnet die Veränderung der Zusammensetzung der Altersstruktur einer Gesellschaft. In Deutschland wird die demografische Entwicklung derzeit durch eine sinkende Geburtenrate, eine steigende Lebenserwartung sowie eine verstärkte Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern bestimmt.

In ihrem Impulsreferat zur Einstimmung auf das Tagungsthema erläuterte die Bochumer Philosophin und Humangenetikerin Sigrid Graumann zunächst den Geist, die Ziele und die Perspektiven der UN-Behindertenrechtskonvention: „Wir können einen Paradigmenwechsel von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit und Fürsorge zu einer Politik auf der Grundlage der Freiheit und der Menschenrechte beobachten“, sagte sie. Im Sinne der Leitbilder Inklusion und Diversität werde Behinderung dabei nicht mehr als individuelle Beeinträchtigung betrachtet, sondern auf das Zusammenwirken von individueller Beeinträchtigung mit gesellschaftlichen Barrieren zurückgeführt. Nicht die Behinderung müsse deshalb im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, sondern die Beseitigung der Barrieren, die zu einem Ausschluss aus der Gesellschaft führen.

Inklusion bedeute die Anerkennung von Menschen mit individuellen Bedürfnissen, gleichen Rechten und besonderen Eigenschaften, erläuterte Graumann. Aufgabe der Selbsthilfekontaktstellen sei es, den Menschen in ihrer Individualität Wertschätzung entgegenzubringen und sie zu ermutigen, ihre Bedürfnisse einzubringen sowie ihre Rechte einzufordern. Damit könne die Selbsthilfe einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, Inklusion zu verwirklichen: „Alle sind willkommen in ihrer Unterschiedlichkeit.“

In der anschließenden Diskussion wurde vor allem über den Unterschied zwischen Inklusion und Integration debattiert. Graumann beschrieb diesen als einen Perspektivenwechsel: Das Integrationsmodell gehe davon aus, dass Menschen mit einer Behinderung außerhalb der Gesellschaft stehen. Ziel sei es deshalb, sie zu stärken und zu unterstützen, damit sie sich integrieren können. Das Inklusionsmodell dagegen betrachte alle Menschen selbstverständlich als Teil der Gesellschaft. Erst die vorhandene Exklusion bringe sie an deren Rand. Das Plenum war sich einig, dass Inklusion noch lange nicht erreicht und ein Abbau aller Barrieren ohne ausreichende finanzielle Mittel nicht zu bewerkstelligen sei. Aufgabe der Selbsthilfekontaktstellen könne sein, die notwendige Kultur der Anerkennung politisch stärker einzufordern.

Vortrag: Demografische Entwicklung, Inklusion, Diversität: Handlungsherausforderungen für die Selbsthilfe. Prof. Dr. Dr. Sigrid Graumann, Ev. Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, Bochum



Inklusion: die Barrieren sind noch in den Köpfen

Dass Inklusion noch lange nicht Realität ist, musste auch Sabine Popp, während der Jahrestagung erfahren: Die kleinwüchsige Mitarbeiterin der Selbsthilfekontaktstelle Heidelberg konnte in dem Tagungshotel nicht die Aufzüge benutzen, weil die Knöpfe für sie unerreichbar waren. Ihre Beschwerde bei der Hotelleitung führte erst nach einigem Hin und Her zu einer Notlösung: Vor alle Aufzüge wurde ein Hocker gestellt. „Inklusion würde bedeuten, dass es ganz selbstverständlich auch einen tiefer liegenden Schalter gibt“, so Popp. „Dass man einen Hocker hingestellt hat, ist im besten Falle ein Versuch der Integration.“

Um Inklusion im Web 2.0 ging es bei der anschließenden Vorstellung der Kommunikationsplattform selbsthilfe-interaktiv.de. Gerade für Menschen mit Behinderungen, eingeschränkter Mobilität oder geringem Zeitbudget, sowie für Menschen mit seltenen und seltensten Betroffenheiten sei die Web 2.0-Selbsthilfe ein überaus geeigneter Weg für den Austausch mit anderen Betroffenen, betonte Projektleiterin Jutta Hundertmark-Mayser (NAKOS). „Sie ist damit ein Weg zur Inklusion.“

Die Foren auf www.selbsthilfe-interaktiv.de:

Das Forum „Gruppenleben gestalten“ ist mit 30 Themenbeiträgen und 131 Antworten das lebendigste und interessanteste Forum. Dort finden sich auch zahlenmäßig die meisten Klicks (263), also von Leuten, die lesen, aber nicht schreiben. Besonders interessieren sich die User/innen für schwierige Themen aus der Gruppenarbeit zum Beispiel, wenn ein Gruppenmitglied schwer erkrankt ist („Schwer krank“, 9 Antworten, 263 Aufrufe) oder sich der Leiter überfordert fühlt oder einer aus der Gruppe besonders viel oder gar nichts zur Gruppendiskussion beiträgt oder auch der Austausch über Regeln in Selbsthilfegruppen (363 Aufrufe, 8 Antworten).

Das von NAKOS und SeKo Bayern gestartete Modellprojekt biete verlässliche Rahmenbedingungen für gemeinschaftliche Selbsthilfe im Web 2.0. „Nutzerinnen und Nutzer können in unseren Foren am gemeinsamem Wissenspool teilhaben, Kontakte herstellen, mit Gleichbetroffenen kommunizieren.“ Hundertmark-Mayser appellierte an die Kontaktstellenmitarbeiter/innen, auf diese Foren hinzuweisen. Diese könnten eine geeignete Ergänzung sein, um Lücken in der örtlichen Selbsthilfeinfrastruktur zu füllen und Interessierte an die Idee gemeinschaftlicher Selbsthilfe heranzuführen. Theresa Keidel (SeKo Bayern) erläuterte dem Publikum anschließend die Funktionen und Möglichkeiten von selbsthilfe-interaktiv.de.

Vortrag: Inklusion im Web 2.0: Gemeinschaftliche Selbsthilfe auf selbsthilfe-interaktiv.de

Dr. Jutta Hundertmark-Mayser, NAKOS, Berlin / Theresa Keidel, Selbsthilfekoordination Bayern, Würzburg



Die Tagungsstätte:

Die tausendjährige Kaiserstadt Goslar und das über hundertjährige Hotel Achtermann boten einen beeindruckenden Rahmen für die Jahrestagung. Zwar mussten die Teilnehmer/innen so manche Treppen, Gänge und Winkel überwinden, um zu ihren Zimmern oder in ihre Seminarräume zu gelangen. Doch das gute Essen und das herrliche Frühsommerwetter sorgten für gute Laune. Bei verschiedenen Stadtrundgängen konnten am zweiten Abend die kulturellen Schätze und das besondere historische Flair der UNESCO-Welterbestadt erkundet werden. Die engagierten Stadtführer wussten zu den unzähligen Patrizierhäusern, Altstadtkirchen, Brunnen und Plätzen faszinierende Geschichten aus vergangenen Zeiten zu erzählen.

Workshoptag

„Gesund leben“, „Gemeinsame Sorge“, „Das Alter spielt (k)eine Rolle“, „Sprechen wir über ein und dasselbe?“, „Brücken bauen“ – unter diesen Stichworten wurden in Arbeitsgruppen zu unterschiedlichsten praktischen und fachlichen Fragen der Selbsthilfe und der Selbsthilfeunterstützung referiert und diskutiert. Dabei ging es sowohl um die Bedeutung von chronischen Erkrankungen und Behinderungen, von Lebenslagen und Lebensphasen für ein selbstbestimmtes gesundes und problembewältigendes Leben, als auch um die Bedeutung von Zuwanderung, Binnenwanderung (Mobilität) und (sozio)kultureller Unterschiede für die Selbstorganisation und um die Wahl geeigneter Formen, Wege und Mittel für die Kommunikation und den Austausch von Betroffenen, zum Beispiel um die Selbsthilfe im Web 2.0 als Weg zur Inklusion. Auch die unterschiedlichen Anliegen, Arbeitsweisen und Kulturen der Selbsthilfe Jüngerer und Älterer, die Kooperation mit Organisationen und Einrichtungen angrenzender Arbeitsfelder und Fragen der strukturierten Beteiligung der Selbsthilfe und der Selbsthilfeunterstützung standen im Fokus.

In der **Arbeitsgruppe 1: „Gesund leben – Wie korrespondieren Gesundheitsförderung und Selbsthilfe“** diskutierten die Teilnehmer/innen unter anderem über Möglichkeiten der Mitwirkung an der Entwicklung von kommunalen Gesundheitszielen. Wer sich als Vertreter einer Selbsthilfekontaktstelle an Struktur- und Planungsprozessen beteiligen oder der Kompetenz von Betroffenen Geltung verschaffen wolle, müsse selbst aktiv werden und seine Chancen suchen, betonte Carola Jantzen (KISS – Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen im Gesundheitsamt der Stadt Kassel) in ihrem Vortrag. Noch sei die Einbeziehung Betroffener nicht alltäglich und selbstverständlich, auch wenn an der einen oder anderen Stelle die Beteiligung bereits gewünscht oder vorgeschrieben werde. Jantzen zeigte sich jedoch zuversichtlich, dass sich der Prozess der kommunalen Gesundheitsförderung und der Anerkennung der Betroffenenkompetenz



positiv fortsetzen werde. Martin Schumacher (Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V., Hannover) sprach Probleme und Herausforderungen bei der Umsetzung von Programmen und Projekten in Gesundheitsförderung und Prävention an, etwa bei der Auswahl von Themen, Ansprachekanälen und Medien, bei der Zusammensetzung von Teams oder in der Qualitätssicherung und Evaluation. Die Teilnehmer/innen der Arbeitsgruppe waren sich einig, dass Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung selbstverständlich ein Teilbereich der Gesundheitsförderung seien und dementsprechend auch Gehör finden müssten.

Moderation: Petra Belke, KOSKON NRW, Mönchengladbach

Vortrag: Gesundheit im Lebenslauf. Martin Schumacher,

Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V., Hannover

Vortrag: Gesundheitsziele der Stadt Kassel und die Rolle der Selbsthilfekontaktstelle. Carola Jantzen, KISS – Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen im Gesundheitsamt der Stadt Kassel

Die Umsetzung des § 45 d SGB XI für die Selbsthilfe pflegender Angehöriger und deren Unterstützung durch Selbsthilfekontaktstellen stand im Mittelpunkt der **Arbeitsgruppe 2 „Gemeinsame Sorge – Unterstützende Arrangements in der Pflege“**. Rotraut Schiller-Specht (INTENSIVkinder zuhause e.V., Hannover) beschrieb die besonders belastende Situation von schwer pflegebedürftigen Kindern und ihrer Familien. Der Bedarf an zeitlicher Entlastung, psychosozialer Unterstützung, Information, Beratung und Anleitung sowie Begleitung durch das Versorgungssystem sei bei ihnen besonders hoch, betonte sie. Zur Sicherung der Stabilität der häuslichen Pflege seien deshalb geeignete Unterstützungsangebote dringend notwendig. Rita Otten (VHS-Kontaktstelle für Selbsthilfe in Stadt und Landkreis Cloppenburg) erläuterte wichtige Aspekte des Pflegeweiterentwicklungsgesetzes und stellte die Fördervoraussetzungen für Selbsthilfegruppen sowie die Rolle der Selbsthilfekontaktstellen in Niedersachsen vor. Die Teilnehmer/innen des Workshops stellten fest, dass die Richtlinien nicht in allen Ländern gleichermaßen umgesetzt werden. Sie sprachen sich deshalb für die Gründung einer Arbeitsgruppe aus, die unter Federführung der NAKOS einvernehmliche Eckpunkte zur Förderung nach § 45 d SGB XI erarbeiten soll. Im Rahmen der Neuausrichtung der Pflegeversicherung (Pflege-Neuausrichtungsgesetz – PNG) sei es notwendig, das Förderverfahren der §§ 45 c und d SGB XI sachgerecht auszugestalten und mit einer verpflichtenden Kofinanzierung durch die Bundesländer zu versehen, forderten sie.

Moderation: Ursula Helms, NAKOS, Berlin

Vortrag: Eltern pflegen ihre Kinder, Rotraut Schiller-Specht, INTENSIVkinder zuhause e.V., Hannover

Vortrag: Selbsthilfeunterstützung und Pflege – Umsetzung des § 45 d SGB XI in der Kontaktstellenarbeit, Rita Otten, VHS-Kontaktstelle für Selbsthilfe in Stadt und Landkreis Cloppenburg



Erfahrungen aus dem NAKOS-Praxisprojekt „Junge Selbsthilfe“ in Zusammenarbeit mit Selbsthilfekontaktstellen in Berlin, Chemnitz und Tübingen wurden in der **Arbeitsgruppe 3 „Das Alter spielt (k)eine Rolle – Altershomogene oder altersübergreifende Selbsthilfe?“** ausgetauscht.

Auch wenn sie keine Alterseinschränkungen machten, seien die wenigsten Selbsthilfegruppen wirklich altersheterogen, erklärte Angelika Vahnenbruck, (Selbsthilfe-Kontakt- und Beratungsstelle Mitte – StadtRand gGmbH, Berlin). Meist gebe es einen „Kern“ von Gruppenmitgliedern zwischen 40 und 60 Jahren, der es Menschen aus anderen Lebensphasen nicht gerade leicht mache, sich auf Dauer einzufinden. Dagegen funktionierten altershomogene junge Gruppen bestens: „Gibt es die Möglichkeit sich altershomogen zu treffen, ergreifen junge Menschen sie gerne. Allein, es fehlt eben oft die Möglichkeit.“ Eine Befragung jüngerer Menschen in Tübingen zum Thema Selbsthilfe stellten Barbara Herzog und Jakob Reineke (Sozialforum Tübingen e.V. – Selbsthilfe-Kontaktstelle) vor. Demnach wünschen sich junge Leute eine Selbsthilfegruppe, die geprägt ist von Offenheit, Freundlichkeit, Toleranz, Authentizität und Anonymität. Zudem sollte es eine professionelle Anleitung geben und die Gruppentreffen sollen lösungsorientiert und effektiv gestaltet werden. Ganz besonders wichtig war den Befragten zudem eine „lockere Atmosphäre“.

In Kleingruppen diskutierten die 36 Teilnehmer/innen zudem angeregt über Fragen wie: „Was müssen wir in unserer Arbeit ändern, um der nächsten Generation zu begegnen?“, „Wie viel Diversität braucht bzw. verträgt die Selbsthilfe?“ oder „Sind Kontaktstellen „kompatibel“ für junge Leute?“ Die Teilnehmer/innen kamen zu dem Schluss, dass es keine „Patentrezepte“ gibt, mit denen junge Menschen für die Selbsthilfe begeistert werden können. Wichtig sei es, das „Image“ von Selbsthilfe bei der jungen Generation zu verbessern. Zudem müsse jungen Menschen viel Raum für Entfaltungsmöglichkeiten gegeben werden und sich jede Kontaktstelle auch einmal kritisch fragen, „was tue ich, um junge Menschen zu vergraulen?“

Moderation: Miriam Walther, NAKOS, Berlin

Vortrag: Jung und / oder alt in Selbsthilfegruppen – Was bedeuten unterschiedliche Altersgruppen für die Selbsthilfeunterstützungsarbeit?

Angelika Vahnenbruck, Franziska Leers, Selbsthilfe-Kontakt- und Beratungsstelle Mitte – StadtRand gGmbH, Berlin

Vortrag: So jung und schon Selbsthilfe? – Die Öffnung der Selbsthilfe für Junge Menschen am Beispiel Tübingen, Barbara Herzog, Sozialforum Tübingen e.V. – Selbsthilfe-Kontaktstelle

Zentrales Anliegen aller Workshopteilnehmer/innen war eine verlässliche und nachhaltige Förderung von Selbsthilfekontaktstellen, um all diesen Herausforderungen und Aufgabenfeldern gerecht werden zu können. Zugleich waren sich die Kontaktstellenmitarbeiter/innen aber auch einig, dass „nicht jede neue Sau durchs Dorf getrieben werden muss.“

Über ihre unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Aufbau von Selbsthilfegruppen für Menschen mit Migrationshintergrund berichteten Sabine Bütow (Netzwerk Selbsthilfe Bremen-Nordniedersachsen) und Tatjana Olenberger (Selbsthilfe-Kontaktstelle im Fachdienst Gesundheit der Stadt Delmenhorst) in der **Arbeitsgruppe 4 „Sprechen wir über ein und dasselbe? – Deutsch oder Herkunftssprache in der Selbsthilfe?“** Beide machten deutlich, dass entsprechende Angebote nur gemeinsam mit den Betroffenen und unter Berücksichtigung ihrer ganz speziellen Bedürfnisse entwickelt werden können. Dafür seien eine intensive Netzwerkarbeit sowie ein langer Atem notwendig. Muttersprachliche Gruppen und Kontaktstellenmitarbeiter/innen, die selbst einen Migrationshintergrund haben, könnten zudem den Zugang erleichtern. Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich aber auch mit der Frage, ob Selbsthilfegruppen für Migrant/innen immer sinnvoll und notwendig sind und nicht sogar eher eine ausgrenzende Funktion haben. Ihr Fazit: Kontaktstellen sollen offen für den Aufbau solcher Gruppen sein, zugleich aber mögliche Grenzen erkennen, und „es auch einfach mal sein lassen, wenn es nicht passt“, wie Jürgen Matzat (Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen Gießen) es formulierte.

Moderation: Dörte von Kittlitz, Selbsthilfe-Büro Niedersachsen, Hannover

Vortrag: Muttersprachlich anregen und begleiten: Ingangsetzungsangebote für Migrantinnen und Migranten über eine Selbsthilfekontaktstelle

Sabine Bütow, Netzwerk Selbsthilfe Bremen-Nordniedersachsen

Vortrag: Erfahrungen mit dem Aufbau von Selbsthilfegruppen für Menschen mit Migrationshintergrund, Tatjana Olenberger, Selbsthilfe-Kontaktstelle im Fachdienst Gesundheit der Stadt Delmenhorst

Statistische Ergebnisse aus einer NAKOS-Umfrage zur Beteiligung der Selbsthilfekontaktstellen an örtlichen und überregionalen Gremien präsentierte Jutta Hundertmark-Mayser (NAKOS) in der **Arbeitsgruppe 5 „Brücken bauen – Mit Organisationen und Einrichtungen angrenzender Arbeitsfelder zur Unterstützung gemeinschaftlicher Selbsthilfe kooperieren“**. Demnach gibt es eine breite Mitwirkung an Ausschüssen vor Ort, häufig mit Gesundheitsbezug, aber auch zu psychosozialen Fragen. Die Ausübung der Beratungsbeteiligung bei der Selbsthilfeförderung durch die Krankenkassen erfolgt überwiegend durch Mitarbeiter/innen, aber auch durch Gruppenmitglieder. Am

Beispiel des Netzwerkes Bürgermitwirkung in Hannover hob Adalbert Mauerhof (AWO Hannover und Mitglied des Freiwilligennetzes Hannover) Bedingungen für eine erfolgreiche Netzwerkarbeit hervor: Beim Networking müsse strategisch gedacht und authentisch gehandelt werden, erläuterte er. Wichtiger als kurzfristige Effekte oder Aktionen sei Vertrauensbildung. Bei der Diskussion in der Arbeitsgruppe wurde festgestellt, dass die Beteiligungsmöglichkeiten in Gremien auch stark von Personen abhängig seien. Nicht überall würden die Vertreter/innen der Selbsthilfe und ihre Arbeitshintergründe ernst genommen und wertgeschätzt. Als ein Ergebnis hielt die Arbeitsgruppe fest: Die Beteiligung an Gremien und Arbeitskreisen ist wichtig, aber ohne verlässliche personelle Ressourcen in dem notwendigen Umfang nicht zu leisten.

Moderation: Prof. Dr. Raimund Geene, Vorstand der DAG SHG, Berlin

Vortrag: Mitwirkung und Beteiligung an Arbeitskreisen und Gremien von Selbsthilfekontaktstellen auf örtlicher Ebene – Erkenntnisse einer Befragung der NAKOS, Dr. Jutta Hundertmark-Mayser, NAKOS, Berlin

Vortrag: Kooperation in einem Engagement-Netzwerk, Adalbert Mauerhof, AWO Hannover und Mitglied des Freiwilligennetzes Hannover

30 Jahre DAG SHG: feierliche Abendveranstaltung

Die geladenen Gäste staunten nicht schlecht, als sich die Flügeltüren öffneten: Funkelnde Kerzen, glitzernde Spiegel und schimmernde Wandleuchten tauchten den Marmorsaal in stimmungsvollen Glanz. Ein Klavier-Violinen-Duett ließ sanfte Musik erklingen: Die DAG SHG feierte das 30-jährige Jubiläum ihrer Anerkennung als gemeinnütziger Verein mit einer festlichen Abendveranstaltung. Als charmante Moderatorinnen führten Dörte von Kittlitz (Selbsthilfe-Büro Niedersachsen) und Christine Mahlstedt (KISS Goslar) durch das Programm. Die KISS Goslar in Trägerschaft der Arbeiterwohlfahrt hatte ebenfalls Grund zum Feiern: 2012 feiert sie ihr 20-jähriges Bestehen. Nach launigen Ansprachen, wohlwollenden Grußworten und einem hervorragenden Essen gab es eine ganz spezielle Form der Rückblicks auf 30 Jahre Selbsthilfeunterstützung in Deutschland: Alle Gäste wurden gebeten, sich nach der Anzahl ihrer aktiven Jahre in der Selbsthilfeunterstützung der Reihe nach aufzustellen. Mit Jürgen Matzat (Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen Gießen) und Wolfgang Thiel (NAKOS) gerieten an dem einen Ende der Schlange zwei Pioniere der Selbsthilfebewegung ins Rampenlicht, die sogleich auch die eine oder andere launische Geschichte zum Besten gaben. Am anderen Ende richtete sich die Aufmerksamkeit dann auf ein paar junge Kontaktstellenmitarbeiter/innen, die erst seit wenigen Wochen oder Monaten „Selbsthilfeluft“



schnuppern und selbst nicht schlecht staunten, wie viele Jahre an wertvollen Erfahrungen sich vor ihnen in der Reihe aufgebaut hatten.

Abschlussstag

Im Abschlussvortrag befasste sich die Münchner Professorin für Sozialpädagogik Gabriela Zink mit dem Thema „Selbsthilfekulturen und -generationen“. Ihre Leitfrage war: „Finden Menschen in verschiedenen Lebensaltern, an verschiedenen Übergängen und an wechselnden Orten ihres Lebens Zugang zur Selbsthilfe?“ In Anbetracht sehr gewandelter Lebensverhältnisse für junge Menschen, hohem Anforderungsdruck, fehlender Planungssicherheit und Nützlichkeitsabwägungen stellte sie heraus, dass der Generationenwechsel in der Selbsthilfe und der Selbsthilfeunterstützung aktiv zu gestalten sei – „mit dem Ziel der Sicherung und Etablierung des Selbsthilfewissens, der Sicherung der Historie, der Ansätze der Selbsthilfeunterstützung und deren Weiterentwicklung“. Die „Lampe des Wissens“ müsse weitergereicht werden, forderte Zink, damit auch das politische Gewicht der Selbsthilfe nicht verlorengehe.

Besonderes Interesse fand bei den Zuhörer/innen Zinks Bericht über ein Projekt im Studiengang Soziale Arbeit an der Hochschule München. Das Seminar „Soziale Selbsthilfe und professionelle soziale Arbeit“ hatte zum Ziel, die Geschichte, Theoriebausteine und das Methodenrepertoire der Selbsthilfe auszuloten und Praxismodelle der guten Zusammenarbeit von Profis und Selbsthilfe kennenzulernen. Die Studenten bekamen die Aufgabe, je eine/n Selbsthilfeaktive/n aufzusuchen, zu begleiten und zu interviewen. Anschließend sollten sie „Erfahrungsgeschichten“ über diese Begegnungen schreiben. Diese Geschichten belegten eindrücklich, wie wichtig es sei, das Wissen der Experten an die nachwachsende Generation der Professionellen weiter zu geben, unterstrich Zink.

Selbsthilfe und Soziale Arbeit: Erfahrungsgeschichten aus der Selbsthilfe / Selbstorganisation.
Beiträge aus Sicht von Studierenden der Hochschule München. München 2011

Professor Zink sprach sich in ihrem Vortrag zudem für innovative Selbsthilfe- und Unterstützungsmodelle, für eine Stärkung der sozialen Selbsthilfe und eine Erweiterung im Begriffsverständnis aus. Die Besonderheiten der Selbsthilfe müssten unter dem Dach des bürgerschaftlichen Engagements schärfer konturiert werden, betonte sie. Notwendig sei, die Chancen und Grenzen von Selbsthilfe und das Methodenrepertoire der Selbsthilfearbeit besser herauszustellen.



Zink betonte in diesem Zusammenhang die Rolle und Bedeutung der Selbsthilfekontaktstellen. Die Selbsthilfeunterstützung sei in der Lage, die Differenz zwischen verschiedenen Selbsthilfekulturen und -generationen sowie die verschiedenen Ausgangsorte für Selbsthilfeengagement und die Unterschiede in Alter, Status, sozialer Lage, Kultur und Herkunft zu erkennen, kreativ damit umzugehen und flexible Konzepte zu entwickeln, sagte sie.

Vortrag: Selbsthilfekulturen und -generationen. Kann gemeinschaftliche Selbsthilfe Unterschiede in Alter, Status, sozialer Lage, Kultur und Herkunft überwinden?

Prof. Dr. Gabriela Zink, Fachhochschule München, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften.

Bestätigt wurde in der anschließenden Diskussion, dass die Gruppen und Organisationen der gemeinschaftlichen Selbsthilfe und die Träger und Mitarbeiter/innen von Selbsthilfekontaktstellen durch den gesellschaftlichen Wandel vor großen Herausforderungen stehen, und bekräftigt wurde: Die Selbsthilfe und die Selbsthilfeunterstützung stellen sich diesem Wandel.

Mit einem herzlichen Dank an alle Beteiligten beendete Anita Jakubowski, Vorstandsmitglied der DAG SHG, die impulsreiche und spannende Jahrestagung. Ein besonderer Dank ging an die Förderer der Veranstaltung: das Bundesministerium für Gesundheit, das Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration des Landes Niedersachsen, AOK – Die Gesundheitskasse Niedersachsen, die BARMER / GEK und die BKK – Landesverband Mitte.

Ruth Pons

NAKOS

*Nationale Kontakt- und Informationsstelle
zur Anregung und Unterstützung*

von Selbsthilfegruppen

Wilmsdorfer Straße 39

10627 Berlin

www.nakos.de